

Konkurrenz literarischer Konzepte um 1900 (1880–1933)**Beispiellösung zur Klausurvorbereitung:****Gedichte schriftlich vergleichen**

In dem Sonett „Abend“ von Andreas Gryphius wird das Erleben des Abendeinbruchs in der Natur (1. Quartett) sowie der sich nähernde Lebensabend des Menschen (2. Quartett) verdeutlicht. Diese Aspekte werden mit Bitten an Gott für das Diesseits und den Übergang ins Jenseits verbunden (1. und 2. Terzett). Der Autor thematisiert dadurch die Vergänglichkeit des Seins insbesondere aus christlicher Perspektive. Das Gedicht wurde 1650 veröffentlicht und kann somit in die Epoche des Barocks eingeordnet werden.

Im Sonett „Verfall“ von Georg Trakl wird das Erleben einer abendlichen Herbstlandschaft beschrieben, und zwar anhand der Betrachtung eines Vogelfluges (1. Quartett) und anhand eines träumerischen abendlichen Spaziergangs durch einen Garten (2. Quartett). Damit verbunden ist die Wahrnehmung der Vergänglichkeit und des Verfalls. Diese wird (im 1. und 2. Terzett) durch die herbstlich-rauen Bedingungen thematisiert, mit welchen Mensch, Tier und Pflanze umzugehen haben. Trakl versah das Gedicht, welches in den Monaten Mai/Juni des Jahres 1909 entstand, zunächst mit dem Titel „Herbst“. Unter dem Titel „Verfall“ wurde das Sonett 1913 in einen Gedichtband desselben Jahres übernommen.

Bei beiden die Vergänglichkeit thematisierenden Sonetten werden die epochalen Bezüge deutlich.

Bereits der Einstieg in das Gedicht mit dem Titel „Abend“ verdeutlicht die vorherrschende Stimmung des Sonetts: „Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahn“ (V. 1) – alles Schnelllebige ist vorbei und Ruhe kehrt ein. Tag und Nacht (vgl. V. 1) stehen sich antithetisch gegenüber und verdeutlichen den zeitlichen Umbruch. Die Nacht – Motiv für Einbruch der Dunkelheit sowie Vergänglichkeit (vanitas) – wird personifiziert. Sie kündigt sich mit schwingenden Fahnen an und „führt die Sterne auf“ (V. 2). Fast wie eine kleine Inszenierung wird der Übergang zur Nacht dargestellt, woraufhin in den weiteren Versen der ersten Strophe die Folgen des Nachteinbruchs für Mensch und Tier verdeutlicht werden. Die Menschen sind müde und verlassen ihre Arbeitsstätte (vgl. V. 2 f.) und wo sonst Tiere zu finden sind, „[t]rauert itzt die Einsamkeit“ (V. 4). Es folgt eine Wertung des Geschehens durch den Ausruf im vierten Vers: „Wie ist die Zeit vertan!“ Die Zeit scheint einfach viel zu schnell zu verfliegen, fast ohne dass man es bemerkt. Strophe eins beschreibt somit zunächst eine Ausgangssituation (These) mit Blick auf den Tag, der sich dem Ende zuneigt. In dieses Bild kann sich der Leser durch die bildhafte Sprache gut hineinversetzen. Dazu trägt auch das im Gedicht vorherrschende Metrum, der Jambus, bei. Dieser unterstreicht den erzählenden Charakter des Gedichts.

In Strophe zwei wird das Geschehen auf eine personalisierte Ebene gehoben: Das lyrische Ich findet zum ersten Mal Erwähnung und gibt seine Empfindungen metaphorisch wieder. Das „Leben k[o]mmt [ihm] vor als eine Rennebahn“ (V. 8), d. h. das Leben rast viel zu schnell an einem vorbei. Strophe zwei steht in Kontrast (Gegenthese) zu Strophe eins: Nicht das Leben, sondern das Lebensende, also der Tod, wird beschrieben und auch die Tatsache, dass ein jeder, egal, „was man hat oder sieht“ (V. 7), sterben wird. Der „Port“ (V. 5), d. h. der Hafen, nähert sich immer mehr der „Glieder Kahn“ (V. 5). Mit dem Hafen wird die Pforte zum Tod bezeichnet; diese nähert sich dem menschlichen Leib immer mehr an. Der Port wird hier als aktiver Part dargestellt, wodurch die Hilflosigkeit des Menschen gegenüber Sterben und Tod verdeutlicht wird. Es ist egal, wie man zu Tode kommt („[g]leich wie dies Licht verfiel“, V. 6), sicher ist, dass in wenigen Jahren alle in den Hafen des Lebens, d. h. in den Tod, einfahren werden.

In den folgenden Terzetten wird das bisher Gesagte in einer Art Synthese zusammengefasst. Das erste Terzett stellt die erste, direkte Bitte an Gott dar. In einer Art

Konkurrenz literarischer Konzepte um 1900 (1880–1933)

Gebet spricht das lyrische Ich aus, wodurch es nicht verleitet, d. h. in Versuchung gebracht werden will. Es erhofft sich Beistand von Gott. Deutlich wird an dieser Stelle der strenge Glaubensbezug der barocken Dichter. Die Verse lassen eine
 55 Verknüpfung zu einem Schlüsselmotiv der Epoche zu: *memento mori*, bedenke, dass du sterben musst. Ein jeder Mensch muss, um ein gutes Leben im Jenseits führen zu können, ein rechtschaffenes Leben hier auf Erden führen. Eben dafür erbittet das lyrische Ich Hilfe: „Lass, höchster Gott, mich doch nicht [...] / Lass mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!“ (V. 9 f.) Hervorgehoben
 60 wird die Dringlichkeit der Bitte durch den anaphorischen Charakter der Verse. In Anlehnung an die Gebetssprache wird die Bitte konkretisiert. Gottes „ewig heller Glanz“ (V. 11) soll um den lyrischen Sprecher herum sein, um ihn zu schützen und ihm zu helfen.

Im zweiten Terzett erhebt sich die Bitte des lyrischen Ichs auf das Jenseits. Als
 65 Konklusion kann erfasst werden, dass der Sprecher um die Erlösung der Seele bittet. Die Leib-Seele-Problematik wird angesprochen. Der „müde Leib“ (V. 12) wird laut christlicher Vorstellung entschlafen. Die Seele aber soll gen Himmel fahren, zu Gott. In den Versen 13 f. wird erneut das Bild des Lebensabends hinzugezogen und mit der Bitte an Gott verwoben. Das lyrische Ich bittet darum, dass, „wenn der
 70 letzte Tag wird [ihm] Abend machen“ (V. 13), Gott ihn aus dem „Tal der Finsternis“ (V. 14) zu sich holt. Auch hier wird erneut das Antonym Tag und Nacht aufgegriffen, um den Bruch zwischen Leben und Tod zu verdeutlichen. Die Bitte um Hilfe beim Führen eines rechtschaffenen Lebens, die an Gott gerichtet ist („nicht [...] gleiten [...] nicht [...] verleiten“ (V. 9, 11) sowie die Hoffnung („neben mir [...] zu dir“, V. 12, 14) wird durch das Reimschema hervorgehoben (ccd, ccd).

Sowohl das Motiv der Vergänglichkeit als auch die Kontrastierung (Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit) sind typische Epochenmerkmale des Barocks. Sie untermauern den christlichen Aussagegehalt des Gedichts. Der teilweise veraltete Wortgebrauch (z. B. „itzt“, V. 4, „Port“, V. 5) und die Wahl des Genres verweisen
 80 ebenso auf diese Zeit.

Dass das zu vergleichende antithetisch-synthetisch aufgebaute Sonett „Verfall“ von Georg Trakl in die Epoche des Expressionismus eingeordnet werden kann, lässt sich nicht nur anhand des Entstehungsjahres festmachen. Einerseits zeigt es sich durch Themen, Motive und sprachliche Mittel, andererseits gilt der dargestellte
 85 Konflikt zwischen dem lyrischen Ich und der Welt des Verfalls als beispielhaft für die Entstehungszeit.

Im ersten Quartett folgt das lyrische Ich (V. 2) „der Vögel wundervollen Flügen“ (V. 2), welche „gleich frommen Pilgerzügen“ (V. 3) entschwinden. Bei der Darstellung dieses Naturschauspiels wird christliche Metaphorik verwendet, welche die Hoff-
 90 nung auf ein Leben nach dem Tod anklingen lässt. Dies ähnelt dem Gedicht „Abend“ von Gryphius. Der zielgerichtete Vogelflug „in [...] herbstlich klare[...] Weiten“ (V. 4) kann als Metapher für den Herbst des Lebens gesehen werden, auf den der Winter, also der Tod, folgt. Die Vögel entschwinden in nicht näher bekannte Regionen. Ebenso wenig ist bekannt über das Lebensende. Es erscheint dem
 95 lyrischen Sprecher jedoch klar und weit. Gewiss ist, dass der Mensch sterben muss.

In „Verfall“ wird eine Szene des abendlichen Friedens („am Abend“, V. 1) entworfen, in dem sich das lyrische Ich geborgen zu fühlen scheint. Die Metapher des Abends als Sinnbild für den Lebensabend und die Vergänglichkeit wird in beiden
 100 Gedichten genutzt und als maßgeblich herausgearbeitet. Gryphius' betitelt sein Gedicht entsprechend, Trakl hebt die Tageszeit bzw. Lebensphase des Menschen bereits im ersten Vers durch die Alliteration hervor.

Der Vogelflug wird bei Trakl beschrieben als „lang geschart“ (V. 3), was im Vergleich zum „Leben als [...] Rennebahn“ (V. 8) in Gryphius' Gedicht eher den Eindruck der Langsamkeit erweckt. Den Tagesausklang und das abendliche Schauspiel, das das lyrische Ich in „Verfall“ erlebt, scheint es langsam fortschreitend

Konkurrenz literarischer Konzepte um 1900 (1880–1933)

wahrzunehmen. Träumerisch („Träum ich nach helleren Geschicken“, V. 6) versucht es sich in der zweiten Strophe dem Abend, dessen Glocken zwar Frieden zu verkünden scheinen, zu entziehen, sodass es die Zeit kaum mehr vorrücken merkt. 110 Wirkt die erste Strophe wie ein Abbild einer Naturszenerie, so steht das zweite Quartett dem ersten träumerisch, mit den Gedanken „über [den] Wolken“ (V. 8), entgegen. Das lyrische Ich scheint der anklingenden Kriegsstimmung entfliehen und lieber dem natürlichen Schauspiel des Vogelflugs folgen zu wollen. Das expressionistische Motiv der gequälten Seele klingt an, welche man sowohl mit der 115 aufkommenden Kriegsstimmung vor dem Ersten Weltkrieg als auch mit Trakls seelischer Krise, mit seinem ausgeprägten Suchtverhalten (Opium, Kokain), in Verbindung bringen kann.

Synthetisch zusammengeführt werden Traum und natürliche Wirklichkeit in den beiden Terzetten. Das lyrische Ich erzittert in Vers 9 durch einen „Hauch [...] von 120 Verfall“ (V. 9). Es werden Sinneswahrnehmungen angesprochen, das lyrische Ich ist nicht mehr nur in seiner Traumwelt, diese weicht mehr und mehr der Realität. Was wahrgenommen wird, sind nicht mehr die wundervollen Flüge der Vögel, die dem aufkommenden Winter entfliehen. Die angenehme, beruhigende Herbststimmung wird in Klagen, Dunkelheit und Kälte getaucht. Folgt das Sonett von Gryphius dem typischen Reimschema abba (2x) und ccd (2x), so durchbricht Trakl dies in 125 seinen Terzetten durch eine Abwandlung: cdc und dcd. Dadurch wird inhaltlich eine enge Verknüpfung der herbstlichen Wahrnehmungen („erzittern“, V. 9, „Gittern“, V. 11 und „verwittern“, V. 13) und der Todes- bzw. Verfallseindrücke („Zweigen“, V. 10, „Todesreigen“, V.12 und „neigen“, V. 14) geschaffen. Diese stehen im 130 Gegensatz zu den Terzetten aus Gryphius' Sonett. Die Negativstimmung sowie die Hoffnungslosigkeit in Trakls Gedicht bilden einen Kontrast zu „Abend“ von Gryphius. „Die Amsel klagt in den entlaubten Zweigen“ (V. 10), „der rote Wein“ (V. 11) schwankt an „rostigen Gittern“ (vgl. V. 11). Er scheint keinen guten Halt zu haben gegen den Wind, in dem sich „fröstelnd blaue A stern neigen“ (V. 14). In Vers 11 135 wird das jambische Metrum durchbrochen, wodurch dem Vers besondere Aufmerksamkeit zukommt. Unterstrichen wird der Verfall in Vers 11 auch durch die Assonanz des „rote[n] Wein[es]“ und der „rostigen Gitter[...]“.

Das Symbol der ‚blauen Blume‘ (hier blaue A stern), welches in der Romantik ein zentrales Symbol für die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, nach einer schönen 140 Zukunft ist, wird hier ins Gegenteil verkehrt. Sowohl Amsel und Weinranken als auch die blauen A stern werden hier zur Veranschaulichung der herbstlichen Verfalls-Motivik genutzt und personifiziert. Der Themenschwerpunkt von Trakls Gedicht spiegelt sich auch im Titel „Verfall“ wider.

Der Traum von „helleren Geschicken“ (V. 6) wird ins Dunkle gekehrt. Die Blumen 145 neigen sich bereits um „dunkle Brunnenränder“ (V. 13), d. h. sie sind kurz davor, aufgrund von Kälte und Mangel an Wasser sowie Nährstoffen abzusterben.

Die Hoffnung auf Licht im Dunkeln, raus aus dem „Tal der Finsternis“ (V.14, Gryphius-Gedicht), die Aussicht auf göttliche Rettung wird in Trakls Gedicht nicht in Aussicht gestellt. Somit bedienen sich beide Sonette zwar ähnlicher Motive und 150 beide thematisieren die Vergänglichkeit anschaulich, dennoch unterscheiden sie sich maßgeblich hinsichtlich ihrer Grundstimmung. Diese ist, der jeweiligen Epoche entsprechend, hoffnungsvoll-bittend oder kühl und endgültig.